

Liebe Schwestern und Brüder,

ehrlich gesagt fällt es mir immer ein wenig schwer, das heutige Evangelium laut vorzulesen. Mir ist das alles viel zu radikal formuliert. Es ist nicht schön, dazu aufzurufen, Hände und Füße abzuschlagen, auch wenn sie das Falsche tun oder in die verkehrte Richtung gehen. Es ist nicht schön, dazu aufzurufen, sich ein Auge herauszureißen, auch wenn es in die falsche Richtung blickt. Was hat Jesus bewegt, eine solche radikale Sprache zu sprechen? Hier kann uns die zweite Lesung helfen. Der Jakobusbrief spiegelt die sozialen Verhältnisse der damaligen Zeit, in der auch Jesus gewirkt hat, wider.

Es muss eine Zeit großer Ungerechtigkeiten gewesen sein. Der Verfasser wendet sich an die Reichen und zählt ihre zahlreichen Verfehlungen auf. Dazu gehört offensichtlich, dass die Reichen ihre Angestellten nicht richtig entlohnen. „Der Lohn der Arbeiter, die eure Felder abgemäht haben, der Lohn, den ihr ihnen vorenthalten habt, schreit zum Himmel“, heißt es wörtlich im Jakobusbrief. Und weiter: „Ihr habt auf Erden ein üppiges und ausschweifendes Leben geführt... Ihr habt den Gerechten verurteilt und umgebracht, er aber leistete keinen Widerstand.“

Das waren die Lebensumstände der Menschen damals und in diese Situation der Gewalt und Ungerechtigkeit hat Jesus seine radikalen Worte gesprochen. Ein klares Unrecht braucht auch ein klares Wort der Verurteilung. Jesus hat diese Worte gefunden. Sie sollen uns treffen und sie sollen uns erschüttern. Sie sollen dazu führen, dass wir uns jeden Tag prüfen, ob wir mit unseren Besitztümern weiterhin so umgehen dürfen, wie wir es gerade tun. Jesu Worte sind ein klares politisches Statement zur Frage nach gerechter Entlohnung in unserer Gesellschaft. Wer sein Arbeiten und seine Verantwortung für andere im Geiste Jesu gestalten will, kommt an diesem Evangelium nicht vorbei. „Wenn dich deine Hand zum Bösen verführt, hau sie ab.“ Auch wer politisch denkt und eine Wahlentscheidung trifft: „Wenn dich deine Hand zum Bösen verführt, zu Unmenschlichkeit, zu Ausgrenzung und demokratiezerstörenden Vereinigungen, dann hau sie ab.“ Gut, dass uns der heutige Caritassonntag mit dem Motto: „Das machen wir gemeinsam“ hilft, zukunftsfähige Entscheidungen zu treffen.

Ein Zweites höre ich aus dem Evangelium heute heraus. Liebe Schwestern und Brüder, ich mache immer wieder die Erfahrung, dass ich mich entscheiden muss. Fast täglich stehe ich vor der Entscheidung, was soll ich aufbewahren und was wegwerfen. Beides gehört zum Leben: das Aufbewahren und das Wegwerfen. Niemand kann alles aufbewahren. Irgendwann ist der Keller, die Wohnung voll, die Dinge fangen an zu schimmeln und die Nachfahren werden belastet durch einen unüberschaubaren Berg voller Dinge, die keiner mehr braucht.

Aber ich kann auch nicht alles wegwerfen, dann habe ich nichts mehr. Wer alles wegwirft, wirft auch seine Geschichte, seine Erinnerungen weg; ist bald selbst verschwunden, als wenn es ihn nie gegeben hätte. Und das darf nicht sein. Dafür hat uns Gott das Leben nicht geschenkt, damit wir es wegwerfen.

Nein, es geht um diese kluge Balance zwischen Aufbewahren und Wegwerfen. Und wo Menschen das nicht gelingt, die Balance zu finden, kann das heutige Evangelium helfen.

Der klare Aufruf Jesu zum Abhauen und Herausreißen ist sein Appell: Trenne dich von dem, was dir schadet. Das herauszubekommen, ist nicht immer leicht. Aber manches ist auch offenkundig. Da wissen wir genau, was uns schadet und können uns davon nicht lösen. Da spüren wir, dass wir die Dinge, die wir gerade essen und trinken, besser wegließen. Jesu Antwort ist klar: Lass das. Es kann auch die Weise sein, wie wir arbeiten oder wie wir mit anderen Menschen umgehen, wie wir im Alltag leben. Jesus sagt: Trenne dich von dem, was dir schadet. Wirf es weg, reiß es heraus, ganz gleich, wie du es machst. Aber lass es.

Jesus fordert hier nichts, was er nicht selbst durchmacht. Er hat durch seine Menschwerdung ganz viel weggelassen. „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein. Er erniedrigte sich.“ Und war seinem Vater im Himmel gehorsam, weil er ihm vertraute, gehorsam bis er alles verlor, sein Leben durch seinen Tod am Kreuz. Wenn Jesus davon spricht, loszulassen und wegzuworfen, weiß er sehr genau, wovon er spricht. Aber er weiß auch dies: Es geht nicht darum wegzulassen oder wegzuworfen, um den Menschen klein zu machen, sondern damit er wieder aufsteht. Das Weglassen Jesu führte ihn zur Auferstehung und zur Heimkehr zu seinem Vater im Himmel. Darum geht es dem Gekreuzigten und Auferstandenen, der im Evangelium und den Worten der heiligen Schrift zu uns spricht: „Trenne dich und lass weg, was dir schadet, damit du wieder aufstehen kannst.“ Wenn wir uns da wirklich auf den Weg machen wollen, sind wir nicht allein. Jesus steht nicht ganz weit vorne an der Ziellinie und wartet ungeduldig, bis wir es geschafft haben. Nein, so ist das nicht. Er geht den Weg mit uns mit. Das schönste Symbol dafür ist das Kreuz, das in unseren Zimmern, Wohnungen, unseren Kirchen hängt oder an Wegkreuzungen steht. Ein kurzer Blick auf das Kreuz sagt mir: Du gehst mit. Meistens ganz still, ohne dass ich dich höre, oft hinter mir, so dass ich dich nicht sehe. Aber du gehst mit und mein Weglassen kommt an sein Ziel: Auferstehung und Leben.

„Wenn uns auch Schuld belastet“, haben wir eben mit der ganzen Kirche im Tagesgebet gebetet, „wenn uns auch Schuld belastet, gib das wir unseren Lauf vollenden.“

Darin ist die ganze Sorge Gottes um uns in ein Wort gelegt: Er will, dass wir einen guten Weg gehen, der an sein Ziel kommt. Das kostet Kraft, das erfordert zuweilen radikale Kursänderungen und manchmal müssen wir wieder ganz zurück, um weiterzukommen. Aber ich mache das, weil es etwas gibt, das ich mir bewahre: die Hoffnung. Eine Hoffnung, die auf einmal beginnt, in mir Wunder zu wirken. Vielleicht erst ganz verborgen und klein. Aber ich spüre, dass die Kräfte wieder da sind. Ich merke, dass die Traurigkeit seltener wird. Ich habe Mut, mich bei anderen wieder zu melden und warte nicht stolz auf ihre Rückmeldung.

Jesus sagt: „Wer nicht gegen uns ist, der ist für uns.“ Vielleicht gibt es in ihrer Nähe Menschen, die Jesus nicht kennen oder ihn oder seine Kirchen ablehnen, wie auch immer. Es geht ihnen nicht um den Glauben. Aber es sind Menschen, die ihnen helfen und sie sind froh darüber, dass es sie gibt. Auch in ihnen begegnet uns Christus. Auch wenn sie nur ein einziges Mal im Vorübergehen oder eher zufällig uns ein Glas Wasser gereicht haben: In diesen Menschen begegnet ihnen Christus.

Liebe Schwestern und Brüder! Auf ihrem Weg des Weglassens und der Entdeckung neuer Lebensmöglichkeiten und Bewahrung der Hoffnung sind sie nie allein. Der Herr geht mit und er sorgt für sie. Und wenn sie durstig sind, reicht er ihnen ein Glas Wasser. Das alles macht es mir viel leichter das heutige Evangelium laut und vernehmlich zu verkünden.